

Die Geschichte von dem Prinzen Kamar as-Saman und der Prinzessin Budur

In Chorasán herrschte einst ein Padischah, der war mächtig und reich, aber er hatte keine Kinder. Wem sollte er sein Reich hinterlassen? Alles Mögliche unternahm er, um ein Kind zu bekommen, aber es war vergeblich. Tag für Tag, Nacht für Nacht flehte er zum Allmächtigen, dem Schöpfer alles Lebendigen, und endlich, nach vielen Jahren, wurde sein Flehen erhört. Seine Frau wurde schwanger, und zur rechten Zeit brachte sie ein Kind zur Welt, einen Sohn. Schon bei seiner Geburt war der Junge strahlend schön, wie der Mond in seiner Fülle, und so nannten ihn seine Eltern *Kamar as-Saman*, Mond der Zeit.

Der Junge wuchs heran, wohl behütet von seinen Eltern. Der Padischah sorgte dafür, dass er die besten Lehrer bekam. Sie brachten dem Prinzen Lesen und Schreiben bei, Mathematik und Kalligraphie, und sie unterrichteten ihn im Studium der heiligen Schriften. Der junge Prinz war ungeheuer wissbegierig, er lernte erstaunlich schnell. Mit zwölf Jahren übertraf er seine Lehrmeister an Wissen und Können. Nun sorgte sein Vater dafür, dass er in der Staatslenkung und den Kriegskünsten unterrichtet wurde. Er lernte die Geschichte des Landes und seiner Nachbarstaaten, die Kniffe der Diplomatie, übte sich im Reiten und im Fechten und wurde in der Kunst der Strategie unterwiesen. Mit achtzehn Jahren hatte er alles gelernt, was seine Lehrmeister ihm beibringen konnten. Er war der Stolz seines Vaters und des ganzen Landes.

Wenige Tage nach dem achtzehnten Geburtstag des Prinzen Kamar as-Saman rief der Padischah seinen Wesir zu sich. „Höre, was ich dir zu sagen habe!“ sprach der Herrscher.

„Ich höre und gehorche“, antwortete der Wesir und verneigte sich.

„Mein Sohn, Kamar as-Saman, ist er nicht ein Juwel, die Zierde und die Hoffnung unseres Reiches? Er hat alles vortrefflich gelernt, was ein Herrscher wissen und können sollte. Ich bin stolz auf ihn, und ich bin dem Allmächtigen dankbar, dass er uns diese Kostbarkeit gegeben hat. Und nun habe ich nur noch einen Wunsch. Sieh, ich bin alt geworden, meine Haare und mein Bart sind ergraut. Ich möchte, bevor ich diese Welt verlasse, noch meinen Sohn auf dem Thron des Herrschers sehen, möchte erleben, dass alle Scheichs und Emire und Wesire ihm die Treue schwören. Dann kann ich beruhigt meinem Ende entgegen gehen. So gehe nun und veranlasse alles Nötige, um diese Zeremonie durchzuführen.“

Der Wesir verneigte sich erneut. „Mein Herr und Gebieter, Leuchte unseres Zeitalters, ist es mir gestattet, etwas dazu zu bemerken?“

„Sprich!“ antwortete der Padischah. „Deine Gedanken und deine Meinung sind mir wichtig.“

„Nun“, begann der Wesir, „der Prinz ist gewiss noch sehr jung, aber das soll niemanden stören. Er ist vortrefflich geeignet und vorbereitet, die Geschicke des Reiches zu lenken. Ein anderer Umstand ist es, der mir Sorge bereitet: Der Prinz ist noch nicht verheiratet.

Natürlich hätte ein junger Mann seines Alters dafür noch Zeit. Aber Ihr wisst ja, welchen großen Einfluss eine Frau auf einen Mann haben kann, zum Guten wie zum Schlechten. Wäre es nicht besser, dass der Prinz erst eine Frau wählt und heiratet, ehe Ihr ihn als Euren Nachfolger auf den Thron setzt?“

Der Padischah schaute seinen Wesir nachdenklich an. „Du hast Recht“, sprach er, „das ist ein weiser Ratschlag. So wollen wir es machen.“ Dann ließ er den Prinzen Kamar as-Saman rufen und sprach: „Mein Sohn, du bist die Zierde unseres Reiches, Freude und Stolz meines Alters. Nur einen Wunsch habe ich noch, ehe ich diese Welt verlasse: dich auf dem Thron des Herrschers zu sehen und zu erleben, wie alle Scheichs und Emire und Wesire des Reiches dir die Treue schwören. Du hast alles gelernt, was ein Herrscher wissen und können sollte. Nur eines wäre noch nötig, damit ich das Reich in deine Hände legen kann: Du solltest eine Frau wählen und heiraten, damit wir Gewissheit bekommen, dass du nicht unter schlechten Einfluss gerätst.“

Der Prinz Kamar as-Saman verneigte sich vor seinem Vater. „Erhabener Vater, Ihr erweist mir zu viel der Ehre. Solange der Allmächtige Euch am Leben erhält – möget Ihr noch viele glückliche Tage erleben –, so lange sollt Ihr auch auf dem Thron des Herrschers verweilen. Was indes Euren Wunsch betrifft, so muss ich Euch zu meinem Leidwesen enttäuschen. Ich habe von meinen ehrwürdigen und kundigen Lehrmeistern so viel Schlechtes über die Listen und Tücken der Frauen gehört, dass ich mich niemals mit einer Frau vermählen will. Es wäre viel zu gefährlich. Es ist mir deshalb nicht möglich, Euren Wunsch zu erfüllen.“

Der Padischah runzelte die Stirn. Er schätzte es nicht, wenn jemand ihm offen widersprach. Aber er liebte seinen Sohn über alles, und so sagte er nur: „So geh, mein Sohn! Wir wollen jetzt nicht weiter von dieser Angelegenheit sprechen.“ Der Prinz verneigte sich ehrerbietig und ging.

„Was machen wir nun?“ fragte der Padischah seinen Wesir, nachdem sie wieder zu zweit waren.

Der Wesir verneigte sich und sprach: „Erhabener, Euer Sohn ist noch sehr jung. Manche Entwicklung braucht ihre Zeit. Gebt ihm noch ein Jahr, und dann stellt ihm die Frage erneut. Ein Jahr ist eine lange Zeit, wer weiß, was ihm da alles begegnet.“

Der Padischah nickte. „Deine Worte sind klug und weise“, erklärte er. „Wir wollen es machen, wie du vorschlägst.“

Nach einem Jahr sprach der Padischah zu seinem Wesir: „Mein Sohn hat sich weiterhin prächtig entwickelt. So will ich ihm erneut vorschlagen eine Frau zu wählen und zu heiraten, damit er dann den Thron besteigen kann.“ Der Wesir verneigte sich, und der Padischah ließ seinen Sohn rufen. Als der Prinz Kamar as-Saman erschien, erklärte der Padischah: „Mein Sohn, du hast im vergangenen Jahr bewiesen, dass du wirklich würdig bist, die Geschicke des Reiches zu lenken. Nun wähle eine Frau unter den Schönen und Edlen dieser Welt, eine, die dir wohl gefällt, dann wollen wir Hochzeit feiern. Danach kannst du den Thron besteigen.“

Der Prinz runzelte die Stirn, sein Gesicht wurde dunkel. „Vater“, erwiderte er mit verhaltenem Ärger, „erhabener Herrscher, ich sagte Euch doch schon vor einem Jahr, dass ich keine Frau heiraten will, ganz gleich, ob sie schön ist oder nicht. Ich habe von meinen ehrwürdigen Lehrern so viel von der List und Tücke der Frauen gehört, dass ich mich mit keiner von ihnen verbinden will. So bitte ich Euch, lasst ab von Eurem Wunsch!“

Dem Padischah stieg die Zornesröte ins Gesicht, sein Antlitz verfinsterte sich. Aber er bezähmte seinen Zorn und entgegnete nur knapp: „So geh!“ Der Prinz verneigte sich und verließ den Saal. Der Padischah aber wandte sich zu seinem Wesir. „Er wagt es mir zu widersprechen, mir, seinem Vater, dem Herrscher dieses Landes! Das ist unerhört! Was machen wir jetzt mit ihm?“

„Erhabener“, antwortete der Wesir und verneigte sich. „Der Prinz ist jung und eigensinnig. Er wagt es, Euch zu widersprechen, weil wir hier nur zu dritt waren. Doch wenn Ihr Euren Wunsch im Beisein des ganzen Hofes äußert, in Gegenwart aller Scheichs und Emire und Wesire, so wird er keine Widerrede wagen.“

Der Padischah blickte finster drein, dann nickte er nachdenklich. „So geh und berufe die große Versammlung aller Scheichs und Emire und Wesire für nächste Woche ein!“ befahl er schließlich.

„Ich höre und gehorche“, antwortete der Wesir und verneigte sich tief.

Am festgesetzten Tag versammelten sich all die Großen des Landes im Thronsaal des Palastes. Als der Padischah erschien, verneigten sich alle bis zum Boden. Der Padischah begrüßte all die Mächtigen, dann ließ er seinen Sohn rufen.

Als der Prinz erschien, verneigte er sich vor seinem Vater. Der aber erhob sich, umarmte seinen Sohn und sprach dann zu den versammelten Würdenträgern: „Seht meinen Sohn, den Prinzen Kamar as-Saman! Ist er nicht einzigartig in seinem Können, seinem Wissen und seinem Edelmut? Er soll nach mir dieses große Reich regieren, und ich möchte noch mit meinen eigenen Augen sehen, dass er auf dem Herrscherthron sitzt und ihr alle ihm die Treue schwört.“

Nun verneigten sich all die Scheichs und Emire und Wesire vor dem Padischah und seinem Sohn. „Lang lebe unser erhabener Herrscher!“ riefen sie. „Und lang lebe sein Sohn, der edle Prinz Kamar as-Saman!“

Der Padischah gebot ihnen zu schweigen. „Ehe der Prinz den Thron besteigen kann, fehlt noch eine Kleinigkeit. Mein Sohn, du weißt es bereits: Ich wünsche, dass du eine Frau wählst und heiratest. Danach werde ich dir die Herrschaft übergeben.“

Der Prinz Kamar as-Saman trat einen Schritt zurück und blickte seinen Vater unwillig an. Die Zornesröte stieg ihm ins Gesicht. „Vater“, stieß er hervor, „seid Ihr von Sinnen? Ich habe Euch bereits zwei Mal erklärt, dass ich nicht heiraten werde. Habt Ihr das noch nicht begriffen?“

Der Padischah liebte seinen Sohn, aber das war zu viel. Niemand durfte den Herrscher vor der Versammlung der Würdenträger derart beleidigen und demütigen. Außer sich vor Zorn rief er die Wachen und befahl: „Ergreift ihn und sperrt ihn ein!“

So wurde der Prinz von den Wachen abgeführt. Da er der Sohn des Herrschers war, steckten sie ihn nicht in den Kerker zu den anderen Gefangenen, sondern brachten ihn in einen uralten Turm, der noch aus der Römerzeit stammte und seit vielen Jahrzehnten nicht mehr benutzt wurde. Der Turm wurde für den Prinzen ein wenig hergerichtet, ein Bett wurde hineingestellt, ein Teppich auf den kalten Steinboden gelegt, Essen gebracht. Aber er wurde gefangen gehalten und bewacht.

Der Prinz setzte sich aufs Bett. Er machte sich Vorwürfe, dass er seinen Vater so gekränkt und geärgert hatte. Er hätte ihn jetzt gerne um Verzeihung gebeten. Er aß ein wenig von den Speisen, die ihm gebracht wurden, aber er hatte keinen richtigen Appetit. Als es draußen dunkel wurde, legte er sich aufs Bett und schlief bald darauf ein. Seine Wächter löschten alle Kerzen bis auf eine, und dann hielten zwei von ihnen vor der einzigen Tür zu seinem Verließ die ganze Nacht lang Wache. Der Prinz aber schlief tief und fest.

In dem Hof des Palastes befand sich neben dem Turm ein uralter Brunnen, der auch noch aus der Römerzeit stammte. Seit Menschengedenken war er ausgetrocknet und wurde nicht mehr benutzt – zumindest nicht von Menschen. Niemand wusste, dass tief unten am Grund dieses Brunnens eine mächtige Dämonin ihre Bleibe eingerichtet hatte. Sie war die Tochter eines Dämonenkönigs, ihr Name war Maimuna. Jede Nacht stieg sie aus dem Brunnen, unsichtbar für die Augen der sterblichen Menschen, und flog zum Himmel empor, um ihren Angelegenheiten nachzugehen.

So geschah es auch in dieser Nacht. Schon wollte Maimuna sich zum Himmel emporschwingen, da bemerkte sie, dass aus einem Fenster des alten, verlassenen Turmes Licht schimmerte. Das war noch nie vorgekommen, und so näherte sie sich vorsichtig dem Turm und schaute durch das Fenster hinein. Sie erblickte auf einem Bett einen schlafenden Jüngling von derartiger Schönheit, dass sie gebannt stehen blieb und die Augen nicht von ihm abwenden konnte. „Ich muss ihn aus der Nähe betrachten“, dachte sie. Für Dämonen sind von Menschen errichtete Mauern kein Hindernis. Im Nu stand sie an seinem Lager und betrachtete ihn lange Zeit mit großer Wonne. „Er ist wirklich unvergleichlich schön“, dachte sie.

Plötzlich bemerkte sie etwas am Himmel. Kein Sterblicher hätte es wahrgenommen, aber sie spürte es sofort: ein anderer Dämon drang in ihren Bereich ein! Wer wagte es, sie so herauszufordern?! Schnell wie der Blitz schoss sie zum Himmel empor und packte den Unseligen, der gar nicht wusste, wie ihm geschah. Es war Dahnasch, ein Dämon, der weit weniger mächtig war als Maimuna. Sie würgte ihn und zischte: „Elender, was hast du hier in meinem Gebiet zu suchen?!“

„Erhabene Gebieterin“, antwortete Dahnasch röchelnd, „verzeiht mein Erscheinen und erzürnt Euch nicht! Ich kam, um Euch etwas unvergleichlich Schönes zu zeigen, das Eure Augen und Euer Herz erfreuen wird.“

„Was kannst Du mir schon zeigen, du elender Wurm? Ich war gerade in den Anblick unvergleichlicher Schönheit vertieft.“ Mit diesen Worten lockerte Maimuna ihren Griff ein wenig, so dass Dahnasch wieder etwas Luft bekam.

„Erhabene Gebieterin“, stammelte Dahnasch, „ich wollte Euch das schönste Menschenkind zeigen, das es auf Erden gibt.“

„Du lügst, Elender!“ Die zornige Maimuna umklammerte den unglückseligen Dahnasch wieder fester. „Du lügst, denn das schönste Menschenkind habe ich gerade selber entdeckt, hier in diesem uralten Turm. Komm mit, ich zeige ihn dir, damit du deinen Irrtum begreifst und deine törichten Worte bereust!“ Mit gewaltiger Kraft zog sie den armen Dahnasch hinunter in den Turm bis vor das Lager des schlafenden Prinzen Kamar as-Saman. „Nun gesteh deine Lüge!“ zischte sie. „Ist er nicht unvergleichlich?!“

Dahnasch betrachtete den schlafenden jungen Mann. „Er ist gewiss sehr schön“, antwortete er leise. „Aber diejenige, die ich sah ist noch schöner als er.“

„Du wagst es, mir zu widersprechen, du Elender?!“ Maimuna schüttelte und beutelte den armen Dahnasch, dem dabei Hören und Sehen verging.

„Herrin, lasst ab von mir!“ flehte der Unglückliche. „Eure Augen haben die Schöne ja noch nicht gesehen, die ich Euch zeigen wollte.“

„Niemand kann sie mit diesem Jüngling verglichen werden!“ stieß Maimuna hervor. „Wer ist sie überhaupt, und wo hast du sie gefunden?“

„Erhabene, es ist die Prinzessin Budur, die Tochter des Kaisers von China. Ihr Vater verlangt schon seit langem, dass sie heiratet, aber sie hat sich seinem Wunsch widersetzt. Sie hat so viele Geschichten von tyrannischen und eifersüchtigen Männern gehört, dass sie nicht heiraten will. Sie möchte eigenständig leben und sich niemandem unterordnen. Ich beobachte sie schon seit einiger Zeit. Gestern ist ihr Vater, der Kaiser, dermaßen in Zorn geraten über ihren Eigensinn, dass er sie einsperren ließ. Nun schläft sie in ihrem Verließ, und ich bin hierher geeilt, um Euch von ihr zu berichten.“

„Unmöglich kann sie schöner sein als dieser Prinz!“ behauptete Maimuna wieder. „Bring sie hierher, und wir legen die beiden nebeneinander. Dann wirst auch du einsehen, dass ihre Schönheit niemals an seine heranreicht!“

Dahnasch verneigte sich und verschwand. Nach kurzer Zeit erschien er wieder. Auf seinen Armen trug er die tief schlafende Prinzessin Budur. Er legte sie sanft neben den ebenfalls tief schlafenden Prinzen Kamar as-Saman. Die beiden Dämonen standen nun am Lager der beiden Schlafenden und bewunderten ihre Schönheit. „Sie ist wirklich sehr schön“, bestätigte Maimuna. „Und hätte ich ihn nicht gesehen, so müsste ich dir Recht geben. Aber ich finde ihn doch noch ein wenig schöner.“

Dahnasch widersprach. „Erhabene, ich finde, sie sind beide gleich schön. Es ist nicht möglich, ihr oder ihm den Vorzug zu geben.“

Maimuna schüttelte den Kopf. „Nein, ich bleibe dabei! Er ist der Schöner!“

„Wir werden uns nicht einigen können“, meinte Dahnasch. „Wir brauchen einen Schiedsrichter.“

„Das ist ein guter Vorschlag! Dann wirst du einsehen, dass ich Recht habe. Wen sollen wir fragen?“

„Ich schlage vor, Kasch-Kasch zu fragen, den Erdgeist“, meinte Dahnasch.

„Einverstanden!“ erklärte Maimuna. Und so riefen sie beide den Erdgeist Kasch-Kasch. Nach kurzer Zeit erschien der Gerufene aus der Tiefe der Erde. Und so schön die auf dem Lager Schlafenden waren, so hässlich war Kasch-Kasch. Er war breiter als hoch, sein riesiger Schädel saß direkt auf seinem Rumpf, und er hatte nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn. „Weshalb habt ihr mich gerufen?“ fragte er unwillig. „Was wollt ihr von mir?“

„Du sollst unseren Streit schlichten und entscheiden, welches dieser beiden Menschenkinder schöner ist, der junge Mann oder die junge Frau.“

„Und da wusstet ihr niemand besseren als mich?“ Kasch-Kasch schüttelte seinen schweren Kopf. Dann richtete er seinen Blick auf die beiden Schlafenden und betrachtete sie lange. „Das ist sehr schwer zu entscheiden“, erklärte er schließlich kopfschüttelnd. Dahnasch lächelte triumphierend. „Ich schlage Folgendes vor“, meinte Kasch-Kasch weiter. „Wir wecken zuerst den jungen Mann, während die junge Frau tief schläft, und danach wecken wir sie, während er tief schläft. Dann werden wir sehen, bei wem das Begehren stärker ist, bei ihm oder bei ihr. Bei wem das Begehren weniger stark ist, muss der oder die schönere sein.“

„Ein ausgezeichnete Vorschlag!“ erklärte Maimuna. „So wollen wir es machen!“

„Ich bin auch einverstanden“, meinte Dahnasch. „Das ist ein guter Weg, die Frage zu entscheiden.“

So versetzten sie die Prinzessin Budur in einen noch tieferen Schlaf. Dann verwandelte sich Maimuna in einen Floh, hüpfte aufs Lager des Prinzen und biss ihn die Wade. Der Prinz erwachte, während sich Maimuna wieder zu Dahnasch und Kasch-Kasch gesellte, um zu sehen, was nun geschehen würde.

Der Prinz Kamar as-Saman begriff zunächst nicht, wo er sich befand. Dann erinnerte er sich an die Geschehnisse des vergangenen Tages. Er seufzte. Er bedauerte, seinen Vater so gekränkt und erzürnt zu haben. Er richtete sich ein wenig auf, um einen Schluck zu trinken. Da erblickte er die schlafende Frau an seiner Seite. Er war wie vom Blitz getroffen. „Oh, ist sie schön!“ flüsterte er. „Warum hat mein Vater sie mir nicht gleich gezeigt? Ich hätte seinem Wunsch bestimmt nicht länger widersprochen.“ Er wandte sich der Schlafenden zu, streichelte ihre Haare, liebte ihr Gesicht, sprach leise und zärtlich zu ihr, aber sie schlief tief und fest – dafür sorgten die Dämonen, die am Fußende des Bettes standen, den Augen der Sterblichen verborgen, und das Geschehen verfolgten. Dahnasch lächelte, als er merkte, wie die Liebe den Prinzen Kamar as-Saman mit unwiderstehlicher Kraft ergriff. Der Prinz wollte sich schon auf die schlafende Schöne legen, um sich mit ihr zu vereinigen, da hielt er inne. „Das ist bestimmt eine Prüfung, die mein Vater ersonnen hat“, dachte er. „Vermutlich beobachtet er uns aus einem Versteck. Ich will bis zum Morgen

warten und dann mit ihr zu ihm gehen und ihn bitten, uns zu vermählen. Wir werden zuerst heiraten, wie es sich geziemt, danach werden wir die Wonnen der Liebe genießen.' So legte er sich seufzend wieder auf sein Lager, um ungeduldig den Morgen abzuwarten.

Nun war es Maimuna, die Dämonenfürstin, die triumphierend lächelte. Sie versetzte den Prinzen Kamar as-Saman in einen tiefen Schlaf, und Dahnasch verwandelte sich in eine kleine Wanze, kroch am Bein der schlafenden Prinzessin Budur entlang und biss sie ein Stück oberhalb des Knies in den Oberschenkel.

Langsam erwachte die Prinzessin. Sie öffnete die Augen und schaute sich um. Sie begriff nicht, wo sie sich befand. Der Ort war ihr gänzlich unbekannt. Da erblickte sie den schlafenden Prinzen an ihrer Seite. Wie verzaubert betrachtete sie ihn, hingerissen von seinem Anblick. „Wie schön er ist!“ flüsterte sie. „Weshalb hat mein Vater ihn mir nicht gleich gezeigt? Ich hätte ihm nicht länger widersprochen. Ihn und keinen anderen will ich zum Manne nehmen!“ Sie neigte sich über den Schlafenden, küsste ihn auf die Stirn, die geschlossenen Augen, den Mund, aber er schlief tief und fest.

Mit großem Entzücken bemerkte Maimuna, wie heftig die Liebe der Prinzessin Budur entflamte. Schon wollte die junge Frau sich auf den Schlafenden legen und ihn umschlingen, da hielt sie inne. ‚Nein!‘, dachte sie, ‚das ist bestimmt eine Prüfung, die mein Vater ersonnen hat. Vermutlich beobachtet er mich gerade. Ich will mich mit ihm vereinigen, aber zuerst will ich ihn zu meinem Vater führen und wir werden heiraten, wie es sich geziemt.‘ Sie seufzte und wollte sich schon zurück auf ihr Lager legen, da dachte sie: ‚Wer weiß, was bis zum Morgen geschieht? Es ist gut, wenn ich ihm ein Zeichen meiner Liebe lasse.‘ So zog sie einen Ring von ihrem Finger und steckte ihn an den kleinen Finger seiner linken Hand. Sie strich ihm noch einmal übers Haar, dann legte sie sich seufzend an seine Seite. Ihr Herz klopfte heftig, aber die Dämonen sorgten dafür, dass sie nun rasch wieder einschlief.

Nun war es wiederum Dahnasch, der lächelte. „Ich sagte doch, dass sie beide gleich schön sind!“ Kasch-Kasch nickte mit seinem großen Kopf. „Es lässt sich in der Tat nicht entscheiden“, brummte er. „Und nun lasst mich wieder meinen Angelegenheiten nachgehen!“ Damit verschwand er in der Tiefe der Erde. Draußen begann der Morgen zu grauen. Dahnasch bemerkte es und meinte: „Ich muss sie sofort zurückbringen, bevor irgendjemand ihre Abwesenheit bemerkt. Maimuna nickte. Dahnasch verschwand mit der Prinzessin, Maimuna aber warf noch einen letzten Blick auf den schlafenden Prinzen, dann stieg sie wieder hinunter in ihren tiefen Brunnen.

Es wurde Tag, die Sonne ging auf, und der Prinz Kamar as-Saman erwachte. Er erinnerte sich sofort an die nächtliche Begegnung und wandte sich der Schönen zu – aber sie war verschwunden. ‚Sollte es doch nur ein Traum gewesen sein?‘ fragte er sich. ‚Sie war doch so lebendig. Ich hätte schwören können, dass ich ihr leibhaftig begegnet bin...‘ Er schüttelte den Kopf, setzte sich auf und reckte und streckte sich ein wenig. Dann nahm er vom Nachttisch einen Becher, um einen Schluck zu trinken. Dabei fiel sein Blick auf

seine linke Hand, und er erblickte den Ring – ihren Ring! Er erinnerte sich, dass er ihn in der Nacht an ihrer Hand gesehen hatte. Sie war also tatsächlich bei ihm gewesen, es war kein bloßer Traum! Er sprang auf und eilte zu den Wächtern am Eingang seines Verliebes. „Wo ist die unvergleichlich Schöne, die diese Nacht hier bei mir war?“ rief er. „Bringt mich sofort zu ihr! Und sagt meinem Vater, dass ich bereit bin, seinen Wunsch zu erfüllen. Ich will sie so schnell wie möglich heiraten!“

Die Wächter öffneten die Tür und blickten den Prinzen erstaunt an. „Herr, wen meint Ihr? Hier ist niemand außer Euch, und die ganze Nacht kann niemand anderes hier gewesen sein. Wir haben die ganze Zeit hier an der Tür gewacht.“

„Elende!“ rief der Prinz. „Spannt mich nicht länger auf die Folter! Genug des grausamen Spiels! Meldet meinem Vater, dass ich mich seinem Wunsch nicht länger widersetze, und dann führt mich unverzüglich zu ihr!“

„Aber Herr, wir verstehen nicht, wir wissen nicht, wen Ihr meint“, stammelten die beiden Wächter. „Hier war die ganze Nacht niemand außer Euch.“

„Ihr Elenden!“ rief der Prinz und packte den einen an der Gurgel. „Quält mich nicht länger, sonst ergeht es euch schlecht!“ Er schüttelte und beutelte den Wächter, so dass dem Hören und Sehen vergingen.

Der andere Wächter eilte zum Hauptmann der Wache. „Kommt schnell!“ bat er. „Der erhabene Prinz Kamar as-Saman hat den Verstand verloren!“

Der Hauptmann eilte sogleich zu dem alten Turm. Als der Prinz ihn erblickte, ließ er den gebeutelten Wächter los und wandte sich dem Hauptmann zu. „Es ist gut, dass Ihr kommt, denn diese Unwissenden hier haben keine Ahnung. Ihr aber seid sicher eingeweiht in die Pläne meines Vaters. Ich bedauere es zutiefst, dass ich mich seinem Wunsch widersetzt habe. Nun, da ich diese Nacht die Schöne gesehen habe, bin ich bereit, mehr noch, ich bin von dem brennenden Wunsch erfüllt, sie so bald wie möglich zu heiraten. Ihr müsst das grausame Spiel nicht länger fortführen. Gebt meinem Vater Bescheid und führt mich sogleich zu ihr!“

Der Hauptmann schüttelte den Kopf. „Erhabener Prinz, ich weiß nicht, wen Ihr meint. Hier war die ganze Nacht niemand außer Euch.“

„Was? Du bestreitest es auch?!“ Der Prinz packte den Hauptmann am Kragen. „Genug des grausamen Spiels, sage ich! Führe mich zu ihr!“

„Herr, ich weiß wirklich nicht, was Ihr meint“, erwiderte der Hauptmann. „Lasst uns den Wesir rufen, er weiß besser Bescheid über die Pläne Eures erhabenen Vaters. Wir wissen von keiner Schönen.“

„So geht und ruft ihn“, antwortete der Prinz, „aber beeilt euch, denn mein Herz vergeht vor Sehnsucht!“ Er ging zurück ins Turmgemach und setzte sich seufzend aufs Bett.

Nach kurzer Zeit erschien der Wesir. „Erhabener Prinz!“ rief er und verneigte sich tief. „Ihr habt nach mir gerufen? Diese Männer hier behaupten, Ihr hättet den Verstand verloren, aber das kann ich nicht glauben. Ihr seht auch keineswegs so aus. So sagt mir, was Ihr begehrt, und ich will eilen, Eure Wünsche zu erfüllen.“

„Endlich ein vernünftiger Mensch!“ rief der Prinz. „Gut, dass Ihr gekommen seid. Ihr könnt sicher alles erklären. Ihr habt ja mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren vernommen, wie starrsinnig ich mich dem Wunsch meines erhabenen Vaters widersetzt habe, mich mit einer Frau zu vermählen. Doch nun habe ich diese Nacht die Schöne gesehen, die er für mich auserkoren, und ich wünsche nichts weiter, als seinen Wunsch zu erfüllen und sie so bald wie möglich zu heiraten. Ich verstehe, dass mein Vater mich für meinen Starrsinn und für meine Unbotmäßigkeit bestrafen will, aber irgendwann ist es doch auch genug der Strafe. Bitte, führt mich zu ihr!“

Der Wesir strich sich den Bart und seufzte. „Erhabener Prinz“, antwortete er, „ich weiß nicht, wen Ihr meint. Euer Vater hat keine Schöne für euch auserkoren, und Ihr wart diese Nacht allein hier in diesem Verließ.“

„Was, du auch!?“ rief der Prinz voller Zorn, packte den Wesir am Bart und zog heftig daran. „Genug des üblen Spiels, bringt mich zu ihr!“

„Lasst ab, Herr!“ bat der Wesir. „Vielleicht habt Ihr von einer Schönen geträumt und meint nun, sie wäre tatsächlich hier gewesen. Manche Träume wirken so lebendig, dass sie nicht vom Wachen unterschieden werden können.“

„Das ist mir bekannt“, antwortete der Prinz etwas ruhiger und ließ den Bart des Wesirs wieder los. „Aber eine Frau, die mir im Traum erschienen wäre, könnte keinen Ring an meinen Finger gesteckt haben. Seht selbst.“ Er zeigte dem Wesir den Ring an seinem Finger. „Diesen Ring hatte ich bis heute Morgen noch nie gesehen. Er muss von ihr kommen, sie trug ihn in der Nacht ja an der Hand. Sie muss also tatsächlich hier gewesen sein. Traumgestalten hinterlassen keine Ringe!“

Der Wesir schüttelte wieder den Kopf. „Ich verstehe nicht, woher dieser Ring kommt. Wie soll denn jemand bei Euch gewesen sein, wenn die einzige Tür verriegelt und von zwei Männern bewacht war? Lasst mich Euren Vater holen, unseren erhabenen Padischah, vielleicht weiß er mehr dazu zu sagen.“

Der Wesir eilte zum Padischah und erzählte ihm, was geschehen war. Der Padischah runzelte die Stirn. „Was soll dieses unsinnige Gerede? Ich freue mich, dass mein Sohn seinen Sinn geändert hat und nun bereit ist zu heiraten. Aber von der Schönen, die ihm in der Nacht begegnet ist, weiß ich nichts. Lass uns zu ihm gehen!“

Als der Padischah in dem Turmgemach eintrat, erhob sich der Prinz von seinem Lager und verneigte sich tief. „Erhabener und weiser Vater, bitte verzeiht meinen Starrsinn und meine heftigen Worte von gestern. Ich hatte die Schöne ja noch nicht gesehen, die Ihr für mich auserkoren habt. Diese Nacht aber habe ich sie mit eigenen Augen gesehen und nun will ich sie heiraten. So führt mich zu ihr, dann werden Eure und meine Wünsche sich erfüllen!“

Der Padischah schaute seinen Sohn liebevoll an. „Ich habe dir schon verziehen“, antwortete er. „Aber ich weiß von keiner Schönen, die heute Nacht bei dir gewesen sein soll. Wie hätte sie auch in diesen bewachten Turm kommen können? Vielleicht hast du nur geträumt, einen schönen, lebhaften Traum, der deine Einstellung verändert hat?“

Der Prinz seufzte aus tiefstem Herzen und ließ seinen Kopf sinken. „Ach Vater!“ stöhnte er. „Wenn auch Ihr so sprecht, dann schwindet meine letzte Hoffnung, sie je wiederzusehen. Es war kein Traumbild, dem ich diese Nacht begegnet bin. Traumbilder hinterlassen keine Ringe. Seht selbst.“ Er zeigte dem Padischah den Ring an seinem Finger. „Sie ist lebhaftig hier gewesen, hier auf meinem Lager, aber wie soll ich sie je wiederfinden, wenn keiner von ihr weiß?“ Er schüttelte den Kopf und seufzte wieder.

Auch der Padischah schüttelte den Kopf. „Was hier geschehen ist, erscheint mir unerklärlich. Lass uns in den Palast zurückkehren und etwas essen. Ich denke, das wird dir gut tun.“

Aber der Prinz schüttelte verzweifelt den Kopf. Er wollte diesen Ort nicht verlassen, an dem er der Schönen begegnet war. Vielleicht würde sie ja irgendwann wiederkommen und ihn hier suchen. So wurde das Turmgemach für ihn noch bequemer eingerichtet, erlesene Speisen und köstlicher Wein gebracht, die Wachsoldaten wurden abgezogen und drei Diener standen fortan Tag und Nacht für ihn bereit. Aber der Prinz lag nur seufzend und stöhnend auf seinem Lager und rührte von den Leckerbissen kaum etwas an. So blieb er die nächsten Tage und Wochen, und nichts und niemand vermochte ihn zu erheitern.

Sein Vater, der Padischah, war ebenfalls verzweifelt. Was war nur aus seinem Sohn geworden. Ein prächtiger junger Mann war er gewesen, voller Tatendrang, und nun lag er nur noch auf seinem Lager, seufzte und weinte. „Das ist alles deine Schuld!“ warf er dem Wesir vor. „Wenn du nicht die Heirat des Prinzen vorgeschlagen hättest, wäre es nie zu all dem gekommen. So geh und schaffe Abhilfe! Sorge dafür, dass der Prinz Kamar as-Saman wieder gesund wird!“ Der Wesir verneigte sich und ging, aber so sehr er auch in der ganzen Stadt und im ganzen Reich nachforschen ließ, er fand keine Spur von der unbekanntes Schönen und keinerlei Hinweis, wo sie vielleicht zu finden wäre. Die besten Ärzte des Landes wurden an das Lager des Prinzen gerufen, aber keiner vermochte ihm zu helfen.

Doch lassen wir nun den Prinzen Kamar as-Saman und seinen Vater in ihrem Kummer und sehen wir, wie es der Prinzessin Budur ergangen ist. Auch sie war am Morgen nach jener nächtlichen Begegnung mit dem Prinzen voller Sehnsucht erwacht. Aber sie wagte es nicht, irgendjemandem von den Geschehnissen dieser Nacht zu erzählen. Wie hätte sie auch erklären können, dass sie an einem völlig unbekanntes Ort einem zauberhaft schönen Prinzen begegnet war? Und was für Folgen hätte eine solche Schilderung gehabt? So lag sie nur traurig und verzweifelt auf ihrem Lager, voller Sehnsucht im Herzen, und schüttelte nur stumm den Kopf zu allen Köstlichkeiten, die ihr gebracht, und zu allen Fragen, die ihr gestellt wurden. Am Hof des Kaisers herrschte große Verzweiflung, die besten Ärzte wurden gerufen, aber niemand konnte der Prinzessin helfen.

Es gab nur einen einzigen Menschen, dem sie sich anvertraute, ihre alte Amme, die sie einst gestillt hatte. Nachdem die alte Frau von der Krankheit der Prinzessin erfahren hatte, begab sie sich zu ihr und blieb lange still bei ihr. Und nach und nach erzählte ihr die

Prinzessin alles, was sie in jener Nacht erlebt hatte. „Ich muss ihn unbedingt wiederfinden“, flüsterte sie, „und dann will ich ihn heiraten, wer immer er sein mag.“

Die alte Amme schaute sie nachdenklich an. „Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die wir nicht begreifen“, meinte sie. „Und es gibt Mächte, die weit mehr vermögen als wir Menschen. Wer weiß, wer dabei seine Hände im Spiel hatte?“ Dann nickte sie sachte und fügte hinzu: „Mein Sohn, dein Milchbruder Marsawan, den ich gemeinsam mit dir gestillt habe, wird sich bald auf eine Reise begeben. Du weißt, dass er verschwiegen und zuverlässig ist, dir treu ergeben. Vielleicht kann er etwas in Erfahrung bringen.“

Die Prinzessin richtete sich ein wenig auf und meinte: „Das wäre wunderbar! Hole ihn rasch her, ich möchte ihm etwas mitgeben.“

Am nächsten Tag kam die alte Amme wieder, zusammen mit ihrem Sohn Marsawan, einem kräftigen jungen Mann, der der Prinzessin zulächelte und sich dann vor ihr verneigte. „Er ist eingeweiht und bereit, sich auf die Suche zu begeben“, flüsterte die alte Frau. Die Prinzessin lächelte auch ein ganz klein wenig. Sie holte unter ihrem Kleid ein kleines Amulett hervor, das sie an einer feinen silbernen Kette um den Hals trug, und reichte es Marsawan. „Hier, nimm dies mit auf deine Reise. Es enthält ein Bildnis von mir. Das könnte dir helfen, den Gesuchten zu finden. Und vor allem: Sprich zu niemandem davon!“

Marsawan legte sich die feine silberne Kette um den Hals und verbarg das Amulett unter seinem Gewand. „Ich höre und gehorche“, antwortete er und verneigte sich. „Ich bin stumm wie ein Stein am Grund eines tiefen Brunnens und ich bringe euch Nachricht, so rasch es mir möglich ist.“

Tags darauf machte sich Marsawan mit einem Handelsschiff auf den Weg. Sie segelten der Küste entlang nach Westen, und in jedem Hafen, in dem sie anlegten, fragte er nach Neuigkeiten. Und wo er auch hinkam, erzählten die Menschen: „Die wunderschöne Prinzessin Budur, die Tochter des Kaisers von China, ist schwer krank.“

„Das weiß ich schon“, dachte er bei sich, ohne etwas davon zu sagen, und segelte weiter. Das Schiff umrundete Indien, und wenn ich euch hier alles erzählen wollte, was er unterwegs erlebte, so gäbe das ein dickes Buch. Bleiben wir also bei unserer Geschichte. Eines Tages, als Marsawan in einem Hafen im Nordosten Indiens an Land ging und nach Neuigkeiten fragte, erzählten die Menschen: „Der edle Prinz Kamar as-Saman, der Sohn des Herrschers von Chorasan, ist schwer krank.“

„Das sind tatsächlich Neuigkeiten“, dachte Marsawan und fragte nach. Er erfuhr einige spärliche Einzelheiten, und die bestärkten seine Vermutung. Das Schiff segelte weiter nach Osten, und als sie einen Hafen in der Nähe von Chorasan erreichten, erklärte Marsawan dem Kapitän: „Reist nun ohne mich weiter, denn ich möchte eine Weile in dieser Gegend bleiben und sehen, welche Geschäfte ich hier machen kann.“ Er verließ das Schiff und begab sich so schnell wie möglich zur Hauptstadt von Chorasan. Unterwegs besorgte er sich Kleider, wie Ärzte sie damals trugen. In der Hauptstadt ging er unverzüglich zum Palast und ließ dem Padischah melden, er wäre gekommen, um den kranken Prinzen zu heilen. Er wurde sogleich vor den Thron des Herrschers geholt. Er warf sich zu Boden, der

Padischah aber hieß ihn aufstehen. „Wenn es dir tatsächlich gelingt, meinen Sohn zu heilen, will ich dich fürstlich belohnen!“

Marsawan verneigte sich. „Ich kann nichts versprechen, aber ich will mein Bestes versuchen“, erklärte er. „Mein Vorgehen ist allerdings ungewöhnlich. Es dürfen keinerlei Fragen dazu gestellt werden, und ich muss mit dem Prinzen allein sprechen, ohne dass irgendjemand sonst zugegen ist.“

Der Padischah nickte. „Es soll alles nach deinem Wunsch geschehen. Hauptsache, mein geliebter Sohn wird wieder gesund!“

So wurde Marsawan in das Turngemach geführt, in dem sich der Prinz Kamar as-Saman aufhielt. Die Diener ließen die beiden allein. Der Prinz lag beinahe reglos auf seinem Lager, das Gesicht von der Tür abgewandt. Er seufzte und stöhnte immer wieder. „Erhabener Prinz“, begann Marsawan leise, „bitte geruht, einen Blick auf dieses Bild zu werfen. Vielleicht vermag es, euren Kummer und Schmerz zu lindern.“ Er holte das Amulett mit dem Bildnis der Prinzessin unter seinem Gewand hervor, öffnete es und neigte sich über den immer noch abgewandten Prinzen, um ihm das Bild zu zeigen.

Sowie der Prinz Kamar as-Saman das Bildnis erblickte, fuhr er hoch und packte Marsawan am Kragen. „Woher hast du das?!“ rief er. „Sprich schnell, wenn dir dein Leben lieb ist!“

„Psst, leise, Herr!“ antwortete Marsawan. „Ich will euch alles erzählen, aber es sollte niemand davon erfahren.“ Und er berichtete dem Prinzen von der Prinzessin Budur, von ihrer heftigen Sehnsucht und von seinem Auftrag.

„Sie ist es!“ erklärte der Prinz, der sich auf seinem Lager aufgesetzt hatte. „Wir müssen so rasch wie möglich zu ihr reisen, um sie und mich von unserer Sehnsucht zu erlösen. Aber erst erkläre mir, wie sie in jener Nacht hierher zu mir kam.“

„Herr, auf diese Frage erhoffte ich mir Antwort von Euch“, erwiderte Marsawan. „Ich kann es Euch nicht sagen. Auch die Prinzessin wusste es nicht. Sie hatte ja nicht die geringste Ahnung, wo sie gewesen war, und so hat sie mich mit dem Auftrag in die Welt geschickt nach Euch zu suchen. Gepriesen sei der Allmächtige, dass ich Euch endlich gefunden habe!“

„Ja, gepriesen sei der Allmächtige!“ bestätigte der Prinz. „Aber nun müssen wir überlegen, wie ich mit dir reisen kann. Mein Vater wird mich bestimmt nicht in die Ferne ziehen lassen, wenn ich ihn darum bitte. Ich bin sein einziges Kind, der Erbe seines Reiches. Es wird schwierig werden...“

Marsawan überlegte eine Weile, dann erklärte er: „Ich habe einen Plan. Ihr werdet nun aufstehen und nicht länger klagen und seufzen. Ihr solltet aber noch etwas geschwächt wirken, noch nicht völlig genesen. Euer erhabener Vater wird sich sehr freuen, dass es Euch wieder besser geht. Ich werde ihm darlegen, dass Euer Zustand sich zwar deutlich gebessert habe, Ihr aber die Erkrankung noch nicht ganz überwunden habt. Damit Ihr vollständig und dauerhaft genesen könnt, bedürfe es noch eines bestimmten Rituals. Dafür müssten wir beide, Ihr und ich, noch für drei Tage in die Wüste reiten. Wir bräuchten drei

gute Pferde, eines für Euch, eines für mich und ein drittes als Packpferd für Proviant und Ausrüstung. Ich denke nicht, dass er uns das verwehren wird.“

„Und dann?“ fragte der Prinz. „Nach drei Tagen müssten wir ja zurückkehren. Was wäre damit gewonnen?“

Marsawan schaute den Prinzen nachdenklich an. „Edler Herr“, erwiderte er, „den zweiten Teil meines Plans erkläre ich Euch, wenn wir in der Wüste sind. Dann könnt Ihr entscheiden, ob er Euch zusagt oder nicht.“

Der Prinz nickte. „Es sei, wie du sagst. Dann lass uns die Diener rufen.“

In kurzer Zeit erfuhr der Padischah, dass sein Sohn aufgestanden war, dass es ihm deutlich besser ging. Er eilte zu ihm und schloss ihn in die Arme. „Gepriesen sei der Allmächtige!“ rief er. „Dass ich diesen Tag noch erleben kann!“ Dann wandte er sich Marsawan zu. „Mein ewiger Dank gehört dir! Du hast den Fortbestand unseres Reiches gesichert. Du sollst eine fürstliche Belohnung erhalten!“

„Erhabener Padischah“, begann Marsawan und verneigte sich tief, „ich bin glücklich, dass sich der Zustand Eures Sohnes so rasch gebessert hat. Aber der Prinz ist noch geschwächt, er ist noch nicht völlig geheilt. Damit seine Genesung wirklich vollständig und von Dauer ist, müssen er und ich noch für drei Tage ohne Begleitung in die Wüste reiten und dort ein bestimmtes Ritual vollziehen. So bitte ich Euch, uns das zu gestatten und uns drei gute Pferde mitzugeben, zwei Reitpferde und ein drittes für die Ausrüstung, die wir dabei benötigen.“

Der Padischah nickte. „Es soll geschehen, wie du sagst. Mein Sohn soll gesund werden!“

Am nächsten Morgen brachen der Prinz und Marsawan auf. Sie ritten den ganzen Tag, und am Abend lagerten sie am Fuß eines kleinen felsigen Hügels. Sie machten ein kleines Feuer, aßen ein wenig von ihrem Proviant und schauten dann eine Weile schweigend in die tanzenden Flammen. Schließlich begann Marsawan: „Erhabener, edler Prinz, hört nun den zweiten Teil meines Plans. Wir werden morgen früh euer Pferd schlachten, und Ihr werdet andere Kleider anziehen, die ich mit der Ausrüstung mitgenommen habe. Eure kostbaren Gewänder werden wir zerreißen und mit dem Blut des getöteten Pferdes tränken. Es soll so aussehen, als hätten wilde Tiere Euch zerrissen. Wir nehmen von der Ausrüstung und dem Proviant nur das Nötigste mit, und dann reiten wir weiter, bis wir das Ziel Eurer Wünsche erreichen. Ich habe genügend Gold dabei, um unterwegs alles Nötige zu besorgen.“

Der Prinz Kamar as-Saman schaute Marsawan entsetzt an und schüttelte den Kopf. „Es würde meinem Vater das Herz brechen. Das kann ich nicht.“

Marsawan nickte. „Das habe ich befürchtet. Aber nur so könnten wir sicher sein, dass die Reiter Eures erhabenen Vaters uns nicht verfolgen. Wenn Ihr diesem Plan nicht zustimmen könnt, dann müssen wir morgen oder übermorgen zurückreiten. Aber ich weiß nicht, wie ich Euch dann zur Prinzessin Budur bringen soll.“

„Gib mir ein wenig Bedenkzeit“, bat der Prinz und seufzte. „Ich kann das nicht so schnell entscheiden.“

„Nehmt Euch Zeit bis zum Tagesanbruch“, antwortete Marsawan.

Der Prinz nickte und stand auf. Er entfernte sich vom Feuer und ging ein paar Schritte in die Wüste, um allein zu sein in der Stille unter dem unendlichen Sternenhimmel. Marsawan aber hüllte sich in eine Decke und legte sich neben dem Feuer zum Schlafen hin.

Bei Tagesanbruch erwachte Marsawan. Der Prinz stand neben ihm und schaute ihn an. „Wir reiten weiter!“ erklärte er. „Ich sehe auch keinen anderen Weg.“

Der Prinz zog die einfachen Gewänder an, die Marsawan mitgenommen hatte, und zerriss seine eigenen. Sie töteten sein Pferd, tränkten die zerrissenen kostbaren Gewänder im Blut und zerstreuten sie rings um die Feuerstelle. Dann ritten sie weiter. Tage- und wochenlang waren sie unterwegs, und wenn ich hier erzählen wollte, was sie dabei erlebten, könnte es ein dickes Buch füllen. Endlich näherten sie sich der Hauptstadt des Kaisers von China. Noch ein letztes Mal lagerten sie auf freiem Feld, unweit der Stadt.

„Morgen will ich vorausreiten, erhabener Prinz, und der Prinzessin Budur Euer Kommen ankündigen“, erklärte Marsawan. „Ich schlage vor, dass Ihr Euch als Arzt ausbebt und anbietet, die Prinzessin zu heilen. Alles andere wird sich dann fügen.“

Der Prinz nickte, und am nächsten Morgen machte sich Marsawan auf den Weg. Der Prinz wartete bis zur Mittagsstunde, dann ritt auch er zur Stadt. Er begab sich zum Palast des Kaisers und ließ sich als Arzt aus einem fernen Land melden, gekommen, um die Prinzessin Budur zu heilen. Er wurde sogleich zu ihr geführt. Er schickte alle Bediensteten hinaus, dann näherte er sich der Prinzessin, die von ihm abgewandt auf ihrem Lager lag. Marsawan hatte sie auf sein Kommen vorbereitet. Der Prinz zog den Ring von seinem Finger und steckte ihn der Prinzessin an einen Finger. Da wandte sie ihr Gesicht ihm zu und lächelte, und die beiden schlossen sich in die Arme. Dann erhob sich die Prinzessin, und sie gingen gemeinsam zum Kaiser. „Vater!“ erklärte sie, „Dieser wunderbare Arzt hat mich geheilt. Er hat eine hohe Belohnung verdient.“

Der Kaiser war übergelukkiglich. Er schloss seine Tochter in die Arme. Dann wandte er sich dem jungen Mann zu und sprach: „Du sollst reich belohnt werden! Sage mir, was du dir wünschst, und sei nicht zu bescheiden!“

Der Prinz Kamar as-Saman verneigte sich, und dann erzählte er dem Kaiser und der Prinzessin, dass er nicht nur Arzt war, sondern der Erbe des mächtigen Reiches von Chorasán. „Das Einzige, was ich mir wünsche, ist, die Prinzessin Budur zu heiraten“, erklärte er zum Schluss.

Der Kaiser von China schaute den Prinzen mit großen Augen an. Dann wandte er sich seiner Tochter zu. „Und du?“

Die Prinzessin lächelte. „Ihn und keinen anderen will ich zum Mann nehmen“, antwortete sie.

„Dann soll es so sein!“ rief der Kaiser. Und nun wurde die Hochzeit vorbereitet und gefeiert, ein großes, rauschendes Fest, acht Tage lang. Am Tag nach dem Fest meinte der Prinz Kamar as-Saman zu seiner jungen Frau: „Nun lass uns zu meinem Vater reisen, damit auch er sich an unserem Glück erfreuen kann!“ So wurde die Reise vorbereitet, und schließlich machten sie sich auf den Weg, mit vielen Dienern und Soldaten und begleitet vom treuen Marsawan. Es war eine lange Reise voller Abenteuer, die zu erzählen wiederum ein eigenes Buch füllen würde. Endlich erreichten sie die Hauptstadt von Chorasán.

Der alte Padischah war seit dem Verschwinden seines Sohnes, von dem er annehmen musste, dass wilde Tiere ihn zerrissen hatten, untröstlich. Doch als ihm nun das Kommen seines Sohnes gemeldet wurde, sprang er von seinem Lager auf und eilte dem Prinzen entgegen. Er schloss ihn voller Freude in die Arme, und als er seine Schwiegertochter erblickte, die Prinzessin Budur, da beglückwünschte er den Prinzen. „Siehst du, Vater, sie ist kein Traum“, sagte der Prinz und lächelte.

Der Padischah nickte. „Nun sind all meine Wünsche erfüllt“, erklärte er, „und ich danke dem Allmächtigen dafür, dass ich diesen Tag noch erleben darf!“ Er befahl seinem Wesir, die große Versammlung aller Scheichs und Emire und Wesire einzuberufen, und als sie alle am Hof erschienen waren, übergab er seine Krone dem Prinzen Kamar as-Saman, und alle Würdenträger schworen dem neuen Herrscher und der Prinzessin die Treue.

So lebten sie glücklich miteinander, und sie bekamen schon bald Kinder, viele Kinder, Töchter und Söhne. Und Maimuna, die Dämonenfürstin, die nach wie vor unbemerkt in dem uralten Brunnen lebte, hatte insgeheim ihre Freude an ihnen und beschützte sie, ohne dass sie davon etwas ahnen konnten. Als nach einigen Jahren der Kaiser von China starb, wurden Kamar as-Saman und Budur auch die Herrscher über China. Sie setzten dort den getreuen Marsawan als Statthalter ein. So lebten sie in Freuden viele Jahre lang, bis der zu ihnen kam, der irgendwann uns alle aufsuchen wird, der uns zum Schweigen bringt und mit sich nimmt in das große Geheimnis.

Märchen aus 1001 Nacht, neu erzählt von Gidon Horowitz
